

# TelefonSeelsorge – Kirche an den Rändern

Tobias Lehner



In der Erzdiözese München und Freising  
ist die TelefonSeelsorge seit 60 Jahren  
für Menschen in Not da

*„Kann ich mit Ihnen reden?“*

*„Ist das hier schon alles anonym, oder?“*

*„Schön, dass ich endlich durchkomme. Ich habe niemanden mehr, mit dem ich reden kann.“*

So beginnen viele Gespräche bei der TelefonSeelsorge. Rund um die Uhr und an 365 Tagen ist sie erreichbar – längst nicht mehr nur am Telefon, sondern auch per E-Mail und Chat. Und das mit Tradition. Die TelefonSeelsorge in der Erzdiözese München und Freising konnte dieses Jahr ihren 60. Geburtstag feiern. Sie ist eine der ältesten der heute insgesamt 17 TelefonSeelsorge-Stellen in Bayern.

Gründungsjahr 1962: Die Väter und Mütter der TelefonSeelsorge nahmen vorweg, was das II. Vatikanum so formulierte: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Jesu Christi“* (Gaudium et Spes 1) – und: *„Pflicht und Recht zum Apostolat haben die Laien kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt.“* (Apostolicam Actuositatem 3).

Engagierte Gläubige ließen sich zusammen mit Hauptamtlichen bei der TelefonSeelsorge in Pflicht und Verantwortung nehmen – oft auch gegen Widerstände. Ich erinnere mich an die Erzählungen einer Verantwortlichen aus einer bayerischen Diözese, die in ihrem Ansinnen zur Gründung einer TelefonSeelsorge von ihrem Bischof jahrelang zu hören bekam: *„Aber Seelsorge – das ist doch eine genuin priesterliche Aufgabe. Und überhaupt, das Beichtgeheimnis ...“*

Heute hört sich das aus bischöflichem Munde ganz anders an. *„Von herausragender Bedeutung ist weiterhin die TelefonSeelsorge, das hat sich nicht zuletzt in der Corona-Krise gezeigt“*, heißt es im Positionspapier *„In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche“* der Bischofskonferenz, das im März 2022 erschienen ist. Man möchte dem Papier nicht nur deshalb eine stärkere Rezeption wünschen.

*„Sie kennen mich doch.“*

*„Heute geht’s mal wieder um meine Wohnung.“*

*„Mir geht’s wieder schlechter. Können Sie mir helfen, dass ich’s heute in die Tagesstätte schaffe?“*

Der Dienst der TelefonSeelsorge geschieht meist unscheinbar, im Verborgenen. Für viele Menschen aber hat er eine enorm stabilisierende Funktion. Die Nachfrage ist konstant hoch – und wäre noch viel höher: Anrufende brauchen im Schnitt sechs oder mehr Versuche, bis sie durchkommen. Chattermine sind bundesweit in wenigen Minuten ausgebucht. Und das Mailpostfach auf einer eigenen, datensicheren Plattform quillt über.

Ein paar Zahlen der TelefonSeelsorge in der Erzdiözese München und Freising mit ihren drei Dienststellen München, Bad Reichenhall und Mühlendorf am Inn: Pro Jahr führen die Mitarbeitenden rund 34.000 Telefongespräche, schreiben über 1600 Mails und bieten 2000 Chatberatungen an. Deutschlandweit gehen die Zahlen ins Hundertausendfache.

In der Erzdiözese München und Freising wird die Arbeit der TelefonSeelsorge gestemmt von etwa 130 Ehrenamtlichen und 13 Hauptberuflichen. Jedes Jahr durchlaufen rund zehn bis 15 neue Mitarbeitende eine einjährige, intensive Ausbildung. Regelmäßige Supervisionen und Fortbildungen dienen der persönlichen Weiterentwicklung und Entlastung und sichern die Qualität der Arbeit.

Der Inhalt der Arbeit, das ist *„Kirche an den Rändern“* in Reinkultur. Geschützt durch Anonymität, Kostenfreiheit und Niederschwelligkeit nehmen Menschen das Angebot der TelefonSeelsorge in Anspruch, die kaum in Pfarrbüros oder anderen Einrichtungen vorsprechen würden. Und ja, manchmal tragen die Mitarbeitenden sogenannte *„Austherapierte“* und durch jedes soziale Raster Gefallene regelrecht durchs Leben.



Gottesdienst zum 60-jährigen Jubiläum der TelefonSeelsorge in der Erzdiözese München und Freising im Oktober 2022  
© Robert Kiderle Fotoagentur

Viele Menschen haben während der Corona-Lockdowns darunter gelitten, dass andere Seelsorge-Stellen oft tage- und wochenlang vermeintlich „abgetaucht“ und nicht erreichbar waren. Umso dankbarer waren sie für die Arbeit der TelefonSeelsorge. Während die Welt stillzustehen schien, hat die TelefonSeelsorge wie ein Uhrwerk weitergearbeitet.

*„Gut, dass ich endlich bei Ihnen durchkomme. Ich habe seit drei Tagen mit niemandem mehr gesprochen.“*

*„Ich habe das Studieren angefangen. Und jetzt ist wegen Corona alles online. Ich habe hier keine Kontakte. Und das soll meine Jugend sein?“*

*„Ich sehe keinen Ausweg mehr. Ich will nicht mehr leben. Diesmal ziehe ich es durch.“*

So vielfältig wie die Menschen, so vielfältig sind die Themen, die bei der TelefonSeelsorge angesprochen werden. Auf Platz eins stehen seit Langem Isolation und Einsamkeit, gefolgt von körperlichen Beschwerden. Beziehungsthemen, depressive Verstimmungen und Ängste lassen viele Menschen zum Hörer oder in die Tasten greifen. Etwa ein Drittel der Ratsuchenden gibt an, unter einer psychischen Erkrankung zu leiden.

Oft ist die TelefonSeelsorge Seismograf gesellschaftlicher Entwicklungen: Schlug sich während der Lockdowns der Pandemie die zunehmende Isolation sowie das Thema häusliche Gewalt in den Beratungen durch, so drehten sich mit Ausbruch des Ukraine-Krieges im Februar 2022 anfangs gut 20 Prozent der Gespräche um dieses Thema. Gerade bei den älteren Ratsuchenden brachen Kriegstraumata wieder auf.

Aktuell ist abzusehen, dass Existenznöte durch die Kostenexplosionen immer bedrängender werden. Viele Ratsuchende berichten von unzähligen erfolglosen Versuchen, einen Therapieplatz zu finden. Die Politik hat dieses Thema zu lange sträflich vernachlässigt, und die Kassenärztlichen Vereinigungen tragen aus Kostengründen zur künstlichen Verknappung bei. Eine Entwicklung, die sich gesellschaftlich bitter rächt.

In ihren Kinderschuhen firmierte die TelefonSeelsorge unter dem Begriff „Lebensmüdenberatung“. In den Nachkriegsjahren hatten Pastoren in den USA und Großbritannien die Idee, der hohen Zahl an Suiziden entgegenzuwirken und für Menschen in existenzieller Not eine Anlaufstelle zu bieten. Das war die Geburtsstunde der TelefonSeelsorge, ab 1956 auch in Deutschland mit der ersten Stelle in Berlin.

Sie war von Anfang an ein ökumenisches Projekt – in einer Zeit, in der dies noch alles andere als selbstverständlich war. Auch in München gibt es zwischen den beiden katholischen und evangelischen Stellen eine intensive Zusammenarbeit.

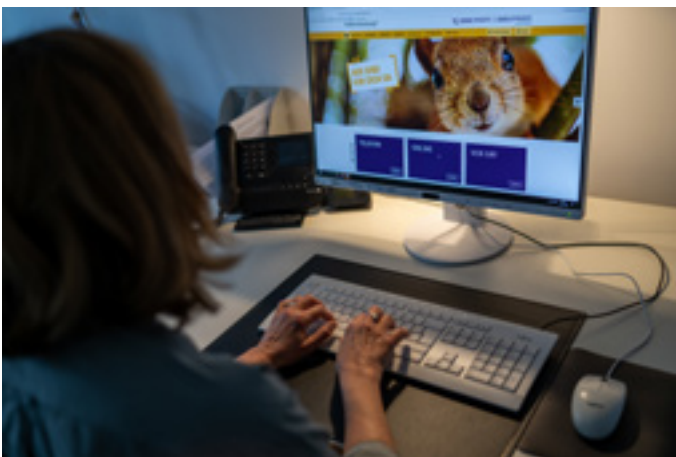
Nach wie gehört die Suizidprävention zu den Charismen der TelefonSeelsorge. Gottlob ist die Zahl der Suizide, unter anderem bedingt durch mehr und bessere Hilfsangebote, in den vergangenen Jahren zurückgegangen. Doch nach wie vor nehmen sich nach Angaben des Statistischen Bundesamts Tag für Tag in Deutschland 25 Menschen das Leben. Doch dem Suizid voraus geht eine Phase des Abwägens und der Ambivalenz – eine Chance für die seelsorgerische Begleitung.



Die TelefonSeelsorge hat immer ein offenes Ohr für Menschen in Not © Lennart Preiss Fotografie



Lebendige Dienstgemeinschaft © Lennart Preiss Fotografie



Seelsorge geschieht längst auch online

© Lennart Preiss Fotografie

2021 haben bei der TelefonSeelsorge in der Erzdiözese München und Freising rund drei Prozent der Ratsuchenden Suizidalität zum Thema gemacht, was dem bundesweiten Schnitt entspricht. Vermeintlich „nur“ drei Prozent – was aber bedeutet: Über 1000 Personen haben sich in tiefster Verzweiflung an die TelefonSeelsorge gewandt. Allein das wäre schon ein hinreichender Grund, warum es dieses Angebot braucht.

In Chat und Mail ist Suizid weitaus höher ein Thema: 30 Prozent schreiben dort über Suizidgedanken, -absichten, frühere Suizidversuche oder den Suizid von Freunden oder Familienangehörigen. Viele von ihnen sind junge Menschen in der Altersgruppe von 15 bis 39 Jahren. Das zeigt, wie hoch der psychische Druck ist.

Weil im Chat und in der E-Mail das Medium der Stimme wegfällt und ein Eingreifen nahezu unmöglich ist, trauen sich diese Menschen, das Tabuthema Suizid anzusprechen. Eine Gratwanderung für die Seelsorgerinnen und Seelsorger, diese Verzweiflung auszuhalten und dennoch dem Leben zu dienen – oder gerade deshalb.

„Ich schaff’ die Arbeit nicht. Ich fühle mich überfordert.“

„Ich hatte noch nie eine Beziehung. Ich weiß gar nicht, wie ich jemand kennenlernen soll.“

„Ich bin die ganze Nacht wach und verschlafe meinen Tag.“

Wer meldet sich da bei der TelefonSeelsorge? Über die Hälfte der Ratsuchenden sind in der großen Altersspanne zwischen 50 und 69 Jahren. Während die über 50-Jährigen mit fortschreitendem Alter vorwiegend zum Hörer greifen, wenden sich auch viele junge Menschen unter 40 zunehmend an die TelefonSeelsorge; 2021 machte ihr Anteil fast ein Viertel aller Anfragen aus – vorrangig per Mail und Chat.

Die Corona-Krise hat gerade viele junge Menschen auf der Suche nach Kontakt und Hilfe zur TelefonSeelsorge gebracht: Über 60 Prozent der Chatter sind unter 30 Jahre alt, beim Mailen sind es etwas über die Hälfte. Dies bietet den Kontakt zu einer Lebenswelt, die in der klassischen Jugend- und Verbandsarbeit häufig immer weiter erodiert.

Die TelefonSeelsorge wurde aufgrund der Erreichbarkeit rund um die Uhr einmal als das „Nachtgesicht der Kirche“ bezeichnet. So ist es bis heute. Über die Hälfte der Ratsuchenden melden sich zwischen 18 Uhr und zehn Uhr am Folgetag, also zu einer Zeit, wenn nahezu alle anderen Beratungsstellen, Praxen, Pfarrbüros oder öffentliche Einrichtungen geschlossen haben.

Der regelmäßige Nachtdienst ist ein verpflichtender Bestandteil für alle Haupt- und Ehrenamtlichen bei der TelefonSeelsorge – immer wieder eine Herausforderung, besonders um mit den eigenen Kräften zu haushalten. Niemand weiß, wann und ob ein Mensch nachts in einer schweren Krise anruft.

Andererseits ist es für manche Anrufende verlockend, gerade in der Nacht ausführliche Gespräche zu suchen, weil ihr Wach- und Schlafrythmus aus dem Gleichgewicht ist. Hier einen guten Ausgleich an Offenheit für die individuelle Not und Klarheit im Umgang mit nicht erfüllbaren Erwartungen zu schaffen, ist Daueraufgabe und -thema für die Dienstgemeinschaften.

Gleiches gilt für die große Gruppe derjenigen, die sich mehrfach am Tag an die TelefonSeelsorge wenden, teilweise bis zu zehnmal und mehr. Ein Gespräch am Tag, in Krisen unter Umständen mehrfach: Das ist die Haltung, die sich die TelefonSeelsorge in der Erzdiözese München und Freising gemeinsam erarbeitet hat. Nachts versteht sie sich vorrangig als Krisentelefon.

Trotz dieser notwendigen Grenzen ist die TelefonSeelsorge für viele Menschen eine stabile und verlässliche Begleiterin ihres Lebens. 70 Prozent der Ratsuchenden haben schon mehrfach den Kontakt gesucht. Bei-Stand wird hier ganz wörtlich erfahrbar.

*„Als TelefonSeelsorge sind wir offen für all das, was Menschen bewegt, wir teilen ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung; so sind wir Zeugen der Frohen Botschaft und Teil der Kirche.“*

*„Dort, wo sich zwei freie Menschen in ihrer Mitte dialogisch begegnen, ereignet sich Seelsorge und damit wird dieser Raum heilig (Ex 3,14). Diese Begegnung ist Gnade.“*

Diese beiden Sätze bilden die Präambel zum Leitbild, das die Ehren- und Hauptamtlichen der TelefonSeelsorge in der Erzdiözese München und Freising erarbeitet haben. Die Mitarbeitenden sind zwischen 30 und 85 Jahren alt, etwa zwei Drittel sind Frauen. Sie bringen hier ihr Engagement und Potenzial ein, während sie sich in anderen kirchlichen Seelsorgebereichen an den Rand gestellt fühlen.

Eine bunte Palette von Berufen ist unter den Ehrenamtlichen vertreten: Lehrerinnen, Pflegekräfte, Sozialarbeiter, Bank- und Verwaltungsangestellte, Mitarbeiterinnen in anderen kirchlichen Einrichtungen oder der Diözesanverwaltung, Ordensleute, Pfarrsekretärinnen, Therapeuten, Hochschulmitarbeiter, Rentnerinnen und andere mehr. Manche sind neben der TelefonSeelsorge noch andernorts ehrenamtlich engagiert oder gestalten das Leben ihrer Pfarrgemeinden mit.

So bunt wie Beruf und Alter sind die Lebensformen und die religiöse Sozialisation der Mitarbeitenden: Viele sind katholisch aufgewachsen und waren in ihrer Jugend in der Kirche engagiert, es gibt evangelische Christinnen und Christen, andere sind seit langem aus der Kirche ausgetreten oder stehen dem Glauben skeptisch gegenüber. Manche haben leidvolle Erfahrungen mit der Kirche gemacht. Damit spiegeln die Seelsorgerinnen und Seelsorger die Lebenswelten, in denen sich die Ratsuchenden bewegen.

Gemeinsam sind den Beratenden zwei Dinge: Die Haltung, die Ratsuchenden in ihrer Würde und Gottesebenbildlichkeit vorbehaltlos anzunehmen. Und die Verpflichtung, die Arbeit der TelefonSeelsorge im Sinne der katholischen Kirche mitzutragen. Wobei katholisch hier im wahrsten Wortsinne „allumfassend“ weit meint.

Viele haben bei der TelefonSeelsorge einen kirchlichen Bezugsrahmen gefunden, den sie oft gar nicht mehr zu finden meinten. Für viele ist die lebendige Dienstgemeinschaft kirchliche Gemeinde und Heimat geworden. Dem tragen regelmäßige geistliche Angebote wie Einkehrtage und Gottesdienste Rechnung. Das ist für die Engagierten kein „frommes Anhängsel“, sondern geistliche Verankerung ihres Tuns.

*„Können Sie mit mir beten?“*

*„Eigentlich hatte ich schon als Kind Angst vor Gott.“*

*„Ich habe so viel Schuld auf mich geladen. Werde ich dafür bestraft?“*

Regelmäßig, häufiger als manche vermuten, kommen in den Gesprächen auch Fragen nach Sinn und Glaube zur Sprache – oder einfach der Wunsch, gemeinsam zu beten. Die Menschen in ihrer spirituellen und existenziellen Bedürftigkeit ernst- und anzunehmen: Das ist ein Alleinstellungsmerkmal der TelefonSeelsorge in der Fülle von anderen Beratungsangeboten.

Was ist das Seelsorgliche an der TelefonSeelsorge? So wurde unser Angebot bisweilen angefragt. Die Antwort darauf wird so unterschiedlich ausfallen, wie es die Menschen bei der TelefonSeelsorge sind. Doch drei Grundsätze der Heiligen Schrift wie des kirchlichen Lebens wird man als gemeinsamen Nenner ansetzen können, vielleicht sogar noch mehr: Zuspruch – Hoffnung – Trost.

*„Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“* (Lk 18,41) So fragt Jesus den Blinden auf der Straße nach Jericho. Heilung be-

ginnt mit dem An- und Aussprechen der eigenen Not und Bedürftigkeit. TelefonSeelsorgerinnen und Seelsorger hören zu. Sie geben keine Ratschläge, sondern orientieren sich am konkreten Anliegen der Ratsuchenden. Und die Seelsorgerinnen und Seelsorger trauen und muten ihnen zu, selbst einen Durchblick für ihr Leben zu bekommen und die nächsten Schritte gehen zu können – im Bewusstsein, dass Gott auch heute Heil und Heilung wirkt.

**„Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen.“** (Röm 5,5) Seelsorgerinnen und Seelsorger werden oft mit unfassbarer Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit konfrontiert. Die Haltung der „stellvertretenden Hoffnung“ zu bewahren und zu versuchen, noch das kleinste Fünkchen an Ressourcen und Möglichkeiten zutage zu fördern, das ist das tägliche Brot der TelefonSeelsorge.

**„Gepriesen sei der ... Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind.“** (2 Kor 1,3-4) So viele Menschen bleiben ungetröstet, weil sie niemand sieht oder weil alte (Glaubens-)

Überzeugungen nicht mehr tragen. Oft sind Situationen trostlos, die Seelsorgerinnen und Seelsorgern am Telefon, per Mail und Chat begegnen. Auch erfahrbare Nähe, Aushalten kann ein Trost sein – und die Haltung, Leid und Ohnmacht Gott anzuvertrauen, ihm hinzuhalten oder manchmal auch vor die Füße zu werfen. In der inneren Überzeugung, dass niemand tiefer fallen kann als in Gottes Hand.

Das trägt die Arbeit der TelefonSeelsorge und macht sie sinnerfüllt und hoffnungsfroh. Sie ist ein vitaler „Anders-Ort“ von Kirche – in den vergangenen 60 Jahren und in Zukunft.

Weitere Informationen: [www.erzbistum-muenchen.de/telefonseelsorge](http://www.erzbistum-muenchen.de/telefonseelsorge); [www.telefonseelsorge.de](http://www.telefonseelsorge.de)

*Angaben zum Autor:*

Tobias Lehner, Telefonseelsorge in der Erzdiözese München und Freising, Landwehrstraße 66, 80336 München; [tlehner@eomuc.de](mailto:tlehner@eomuc.de)

Portraitbild © Lennart Preis Fotografie

# Mehr über Gott als über Strukturen reden

## Mitgliederversammlung des Klerusvereins der Diözese Würzburg e.V. und der St. Kilianskonfraternität

Über 40 Teilnehmer fanden sich am Mittwoch, 16. November 2022, im Priesterseminar Würzburg ein zur Mitgliederversammlung des Klerusvereins der Diözese Würzburg e.V. und der St. Kilianskonfraternität. Erstmals wurde gemeinsam von beiden Gruppierungen ein ganzer Tag für die Geistlichen angeboten, was auf gute Resonanz stieß. So war ausreichend Raum für den kollegialen Austausch.

Für den Vormittag war Prälat Prof. em. Dr. Ludwig Mödl zu einem geistlichen Vortrag eingeladen worden. Der langjährige Münchener Pastoraltheologe sprach über die Fra-

ge „Brauchen wir Priester?“ Mit großer Kenntnis stellte er die Befunde aus Heiliger Schrift und Kirchengeschichte vor. Ohne dass es detaillierte Aussagen zu den kirchlichen Ämtern gibt, lässt sich doch sagen, dass es von Anfang an ein geistliches Amt gab, das nicht nur funktional als Gemeindeglieder oder Religionsbeamter verstanden wurde. „Es geht vielmehr um eine Repräsentation mit der ganzen Person, mit dem ganzen Leben“, so Mödl. Hier stelle sich mit Dringlichkeit die Aufgabe darzustellen, was Sakramentalität des Amtes und der Kirche bedeute. Es werde nach seiner Wahrnehmung zu viel über Strukturen und Organisation gespro-

*Pfr. Dr. Eugen Daigeler*

